Die Translokalisierung lateinamerikanischer Feminismen im Spiegel transnationaler Begegnungen

Einleitung

Ziel dieses Beitrags ist es, den Charakter der gegenwärtigen Feminismen des lateinamerikanischen Kontinents vor dem Hintergrund der Erfahrungen der letzten 25 Jahre transnationaler Organisation und Mobilisierung zu diskutieren. Ich zeichne die Ein- und Ausschlüsse des feministischen Aktivismus in Lateinamerika an zwei der zentralen Konfliktfelder der lateinamerikanischen Feminismen nach: der Frage nach feministischer Autonomie und der Frage nach dem Geschlecht des feministischen Subjekts. Beide Felder eignen sich gut, um aufzuzeigen, wie im Aufeinandertreffen feministischer Aktivist*innen verschiedene lokale Erfahrungs- und Wissensbestände – die hierarchisch geordnet und mit unterschiedlichen Anknüpfungspunkten ausgestattet sind – miteinander in Kontakt treten. Dabei entstehen Annahmen darüber, welche Subjekte und welche Forderungen feministisch seien, die wiederum angeeignet, herausgefordert und transformiert werden. Diese Prozesse der Translokalisierung (Alvarez et al. 2014) zeichne ich am Beispiel der Feministischen Treffen Lateinamerikas und der Karibik (*Encuentros Feministas Latinoamericanos y del Caribe*, EFLAC) nach. Die EFLACs sind die größten feministischen Treffen des Kontinents. Seit 1981 finden sie alle zwei bis drei Jahre statt. Sie gelten als »critical transnational sites in which local activists have refashioned and renegotiated identities, discourses, and practices distinctive of the region's feminisms« (Alvarez et al. 2003, 537) und werden als repräsentativ für die Debatten innerhalb der lateinamerikanischen Feminismen angesehen (vgl. Küppers 2000; Alvarez et al. 2003).

Die in diesem Beitrag präsentierten Überlegungen beruhen auf den Ergebnissen meiner Untersuchung der Politiken der Allianzenbildung lateinamerikanischer emanzipatorischer Bewegungen. Durch die Verbindung einer poststrukturalistischen Diskursanalyse (vgl. Diaz-Bone 2006) mit einer Situationsanalyse (vgl. Clarke 2005) habe ich herausgearbeitet, wie in Bewegungstreffen Solidarität auf der Basis von Differenzen konstru-

iert wird (vgl. Leinius 2019). Grundlage der Untersuchung ist Material aus dem Archiv der peruanischen feministischen NGO *Centro de la Mujer Peruana Flora Tristán*. 1979 gegründet, hat sie die peruanischen Feminismen entscheidend geprägt und seit dem ersten EFLAC 1981 Programme, Einladungen, Abschlussberichte sowie wissenschaftliche Texte zu den EFLACs gesammelt. Ergänzt werden diese Dokumente durch die Informationen und Eindrücke aus meiner ethnographischen Forschung unter anderem auf dem 13. EFLAC 2014 in Peru, verschriftlicht in einem Feldtagebuch, und 31 Expert*inneninterviews mit den Organisator*innen des 13. EFLAC sowie Aktivist*innen der peruanischen und lateinamerikanischen Frauen- und feministischen Bewegungen. Weiterer Bestandteil des Korpus sind die elektronisch zugänglichen Abschlussberichte der EFLACs sowie wissenschaftliche Veröffentlichungen zum Thema.

Im Folgenden setze ich Prozesse der Translokalisierung und Transnationalisierung in Bezug zueinander und argumentiere, dass ein Fokus auf Erstere einen Mehrwert für die Analyse lateinamerikanischer Feminismen verspricht. Dies zeige ich anschließend anhand der oben genannten Konfliktfelder: Nach einem Überblick über die Entwicklungen der lateinamerikanischen Feminismen seit den 1990er Jahren stelle ich die EFLACs vor und widme mich dann in einem ersten Schritt der Frage, wie feministische Autonomie seit mehr als 25 Jahren als Differenzierungsmarker der lateinamerikanischen Feminismen fungiert. In einem zweiten Schritt analysiere ich den Konflikt um das Geschlecht des feministischen Subjekts, welcher in den letzten Jahren vor allem anhand der Debatte um die Teilnahme von trans* Aktivist*innen¹ an den EFLACs von einer neuen Generation lateinamerikanischer Feminist*innen eingebracht wurde. Abschließend diskutiere ich die Grenzen, aber auch Potenziale der postulierten Pluralität lateinamerikanischer Feminismen.

¹ In der lateinamerikanischen Debatte wird von Trans-Personen (*personas trans*) geredet, ein Begriff, der sowohl trans* Frauen, trans* Männer, Transgender, Transidente, als auch Transvestiten einschließt. Ich verwende in diesem Beitrag den Begriff »trans* Aktivist*innen«, um diejenigen Aktivist*innen zu bezeichnen, die sich nicht beziehungsweise nicht nur mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. »Trans* Männer« verwende ich für als männlich identifizierte und sich selbst identifizierende trans* Aktivist*innen und trans* Frauen für als weiblich identifizierte und sich selbst identifizierende trans* Aktivist*innen.

Translokalisierung als Zugang zu lateinamerikanischen Feminismen

In der feministischen Debatte wird der Begriff des Transnationalen für zwei unterschiedliche Prozesse verwendet: Einerseits bezeichnet er die empirische Vielfalt grenzüberschreitender Feminismen. Andererseits wird er für globalisierungskritischen feministischen Aktivismus verwendet, der auf der postkolonial-feministischen Analyse und Kritik des Nationalen beruht (vgl. Conway 2017, 2). Im lateinamerikanischen feministischen Kontext ist eine dritte Verwendung des Begriffs gebräuchlich: Dort ist er vor allem mit der seit der Ersten Weltfrauenkonferenz in Mexiko 1975 bestehenden Orientierung vieler lateinamerikanischer Feminist*innen auf die globale Ebene der UN und ihrer Institutionen assoziiert (Mendoza 2014, 30). Als transnational gelten vor allem die als »institutionalisiert« bezeichneten Feminist*innen,² die maßgeblich diese Prozesse bestimmt haben und die – so ist zumindest die Annahme – über die notwendigen Ressourcen verfügen, um grenzüberschreitende Mobilität als selbstverständlichen Teil ihres Aktivismus zu begreifen.

Als Verbindung der von *Women of Color* praktizierten Politik der Lokalisierung (*politics of location*) und Übersetzung (*politics of translation*) von Kämpfen unterstreicht der Begriff der Translokalisierung demgegenüber die Verschränkung von kulturellen, politischen und materiellen Ressourcen als Grundlage grenzüberschreitender Mobilität. Im Gegensatz zu Transnationalisierungsprozessen ist nicht der Nationalstaat Ausgangspunkt der Überlegungen, sondern es wird untersucht, wie Subjektpositionen, die unter anderem durch Klasse, Geschlecht, Sexualität, Rassifizierung und Nationalisierung gebildet sind, in unterschiedlichen Räumen (lokal, national, regional, global) artikuliert werden und unterschiedliche Möglichkeiten der Identifikation und Abgrenzung erlauben (Laó-Montes / Dávila 2001, 14).

² In englischsprachigen Texten wird entweder der spanische Begriff »feministas institucionalizadas« oder als englischer Begriff »institutionalized feminism« verwendet (vgl. Alvarez 2000; Alvarez et al. 2003; Vargas 2016). Im Deutschen verwendet Gabriele Küppers den Begriff der »Institutionellen« (Küppers 2000, 31). Er bezeichnet diejenigen Feminist*innen, die in großen NGOs oder in staatlichen Institutionen arbeiten, die die Politik beraten oder mitgestalten oder Entwicklungsprojekte durchführen. Sie werden in der Regel als bürgerlich, universitär ausgebildet, urban, »weiß« oder Mestizas charakterisiert. Er wird von denjenigen, die als solche identifiziert werden, als abwertend abgelehnt, da er auf Annahmen ihrer Entpolitisierung und Kooptation beruhe.

Translokalisierung ist einer der zentralen Begriffe einer Gruppe von feministischen Forscher*innen / Aktivist*innen, die an US-amerikanischen und lateinamerikanischen Hochschulen verankert sind und die gemeinsam daran arbeiten, Prozesse der Interaktion zwischen US-Latina*s und Lateinamerikaner*innen zu fassen (Alvarez et al. 2014; Laó-Montes / Dávila 2001). Übersetzung dient ihnen als analytisches und politisches Instrument, um intersektionale Prozesse der grenzüberschreitenden Identitäts- und Allianzenbildung nachzuzeichnen (de Lima Costa 2013; de Lima Costa / Alvarez 2014). Ihr Ziel ist es, lateinamerikanische Wissensproduktion für eine feministische, antirassistische und dekoloniale Politik zu stärken (Alvarez 2014, 1; de Lima Costa 2013).

Sie gehen unter anderem der Frage nach, wie Körpern, Ideen und Erfahrungen innerhalb und zwischen Orten in Lateinamerika und den USA zirkulieren und wie durch diesen kontinuierlichen – aber nicht machtfreien – Austausch kollektive Identitäten generiert werden (Alvarez 2014, 1f.). Ihr Argument ist, dass zum Beispiel Latina*-Sein in Los Angeles etwas anderes bedeutet als in Lima, Potosí oder in Europa: Durch den Ortswechsel verschieben sich Privilegien und Marginalisierungen. Diese Einsicht erlaubt es, die nicht unbedingt entlang nationalstaatlicher Grenzen verlaufenden Achsen der Differenz nachzuzeichnen (vgl. Espinosa Miñoso et al. 2014). Sonia Alvarez beschreibt dies so: »Whereas I am an ethnicized Cuban American in south Florida and a racialized Latina in New England, for instance, whenever I deplane in Sao Paolo, I instantly, become white« (Alvarez 2014, 3).

Diese Erfahrungen der Dislokation kann es Latina*s und Lateinamerikaner*innen ermöglichen, Heterogenität nicht als Bedrohung, sondern als notwendige Grundlage politischer Allianzen zu sehen. Dies ist allerdings nicht vorauszusetzen, denn Grenzüberschreitungen sind emotional, materiell und physisch kostenintensiv und gefährlich (Alvarez 2014, 2). Wenn sich daher, wie in den lateinamerikanischen feministischen Bewegungen, Personen mit unterschiedlich situiertem Wissen begegnen, ist es eine Frage der Aushandlung, welche Erfahrungen als geteilte Erfahrung gelten und welche politischen Forderungen mit diesen begründet werden. Diesen Aushandlungen gehe ich im Folgenden anhand der EFLACs nach.

Die Transnationalisierung lateinamerikanischer Feminismen

In den 1990er Jahre kristallisierten sich zwei Strömungen innerhalb der lateinamerikanischen feministischen und Frauenbewegungen heraus, die

beide von weltweit wirkenden Dynamiken wie dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Aufstieg des Neoliberalismus (Laó Montes 2015) geprägt waren. Einerseits führte die Schuldenkrise und die in vielen Ländern der Region erzwungenen Strukturanpassungsprogramme zu einer Verstärkung sozialer Ungleichheiten. Arme und rassifizierte Frauen in den urbanen Peripherien, aber auch indigene und bäuerliche Frauen sahen sich mit der Notwendigkeit konfrontiert, durch kollektive Organisierung ihr Überleben und das ihrer Familien zu sichern (Vargas 2008, 58 ff.).

Andererseits führten die Vorbereitungen auf die UN-Weltfrauenkonferenzen, die 1975 in Mexiko begannen, zur Vernetzung feministischer Aktivist*innen. Dies unterstützte wiederum die Herausbildung einer kollektiven feministischen Identität (Wichterich 2007, 5). Die von der UN beauftragten Studien über die Situation der Frauen in den einzelnen Ländern sowie die finanzielle Unterstützung der Vorbereitungen auf die Weltfrauenkonferenzen erschlossen neue Möglichkeitsräume (Alvarez 2000, 12). Feminist*innen gründeten feministische Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und sahen sich in der Lage, ihren Lebensunterhalt mit dem Einsatz für Themen zu bestreiten, für die sie sich vorher unentgeltlich engagierten. Allerdings führte diese Institutionalisierung sowohl zu einer Deradikalisierung feministischer Forderungen als auch zur Verschärfung von Ungleichheiten, so zumindest eine weit verbreitete Kritik (Alvarez 2000; Wichterich 2007): In Zivilgesellschaft, Staat und globalen Organisationen tätige Feminist*innen implementierten Programme, erstellten Studien und orientierten sich zum Staat, während Frauen in den Slums oder auf dem Land Empfänger*innen von Entwicklungsprojekten wurden.

Die Unterscheidung zweier Gruppen von organisierten Frauen, die die Unterdrückung qua Geschlecht teilen, aber in unterschiedlichen Kontexten und in unterschiedlicher Weise aktiv sind, wurde durch ein Narrativ unterstützt, das sich vor allem auf der bewegungsinternen Rezeption eines Artikels der britischen Soziologin Maxine Molyneux (1985) stützte (Marcos 2013, 147): Manche Frauen, so das Narrativ, mobilisierten sich aufgrund ihres praktischen Interesses am täglichen Überleben und würden dabei traditionelle Geschlechterrollen nicht notwendigerweise herausfordern. Ihr strategisches Potenzial könnte jedoch durch die Weitergabe feministischer Erkenntnisse realisiert werden. Die Beziehungen zwischen Frauen in aktivistischen Räumen werden durch dieses Narrativ immer noch geprägt, denn

[e]s ist immer noch üblich, die Arbeit mit indigenen Frauen darauf zu gründen, sie für ihre Rechte zu sensibilisieren, d. h. diejenigen zu unterrichten, die

*es nicht wissen, die es nicht gelernt haben. Diese Auffassung von der zu erfüllenden Aufgabe verdeckt Rassismus, indem davon ausgegangen wird, dass [indigene Frauen] ihre Rechte kennen werden, sobald sie [von den Feminist*innen] aufgeklärt worden sind.* (Méndez Torres 2013, 36fn6, Übers. JL)

Ob Forderungen als praktisch oder strategisch, sprich feministisch, definiert werden, basiert zumeist auf Unterscheidungsmerkern, die mit dem ethnischen, geographischen oder kulturellen Hintergründen der Aktivist*innen verbunden sind: Als strategische Forderungen und somit als feministisch werden oft Forderungen verstanden, die die Lebensrealitäten urbaner Mittelschichtsfrauen widerspiegeln (Carneiro 2005, 22). In dieser Perspektive erscheint das Recht auf Abtreibung als Kern des feministischen Kampfes um reproduktive Rechte, während die Forderung indigener und ländlicher Frauen nach einer ausreichenden und nicht-diskriminierenden medizinischen Versorgung schlicht als praktisches Interesse markiert wird (Marcos 2005; Mora Bayo 2013, 176).

Die entsprechend anhaltende Kritik indigener, schwarzer, armer und bäuerlicher Frauen an der Universalisierung eines bestimmten Erfahrungshorizontes hat zu einer Krise des Geltungsanspruches urbaner Mittelschichtsfrauen als Träger*innen des lateinamerikanischen Feminismus geführt. Im Folgenden werde ich anhand der oben benannten Konfliktfelder zeigen, wie sich diese Krise in den Dynamiken der EFLACs spiegelt.

Die EFLACs als Arenen lateinamerikanischer feministischer Politik

Das EFLAC entstand aus der Sehnsucht lateinamerikanischer Feminist*innen, die in den 1970er Jahren nach Europa geflüchtet waren, nach einer feministischen Gemeinschaft (Alvarez 2000, 12; Restrepo / Bustamante 2009, 9). Konkretisiert wurde diese Sehnsucht auf dem NGO-Forum der UN-Frauenkonferenz 1980 in Kopenhagen (Alvarez 2000, 12). Während das Erste EFLAC 1981 in Kolumbien von 280 Frauen besucht wurde, nahmen beim Zweiten EFLAC schon 600 Frauen und beim Vierten EFLAC 1500 Frauen teil (Curiel / Espinosa Miñoso 1998).

Seit dem Ersten EFLAC dienen die Treffen dazu,

einen Raum zu schaffen, in dem Frauen, die sich mit einer feministischen Praxis identifizieren, Erfahrungen und Meinungen austauschen, Probleme identifizieren, die verschiedenen Praktiken, die entwickelt wurden, bewerten sowie Aufgaben und Projekte für die Zukunft planen. (Bustamante 2010, Übers. JL)

Die EFLACs als Arenen der lateinamerikanischen Feminismen haben von Anfang an auch dazu gedient, Ausschlüsse zu thematisieren: Lesbische Feminist*innen protestierten bereits auf dem Ersten EFLAC gegen ihre Unsichtbarkeit und begannen, eigene kontinentale Begegnungen zu organisieren (Restrepo / Bustamante 2009, 20; Alvarez et al. 2003, 565). Auf dem Zweiten EFLAC organisierten schwarze und indigene Frauen einen Ad-hoc-Workshop zum Thema Rassismus. Als sie sich auf dem nächsten EFLAC erneut unterrepräsentiert fühlten, nutzten schwarze Frauen das Treffen, um ihre eigenen Begegnungen vorzubereiten (Espinosa Miñoso et al. 2014, 24). Das erste dieser seitdem regelmäßig stattfindenden Treffen fand 1992 in der Dominikanischen Republik statt: 350 Frauen aus 32 Ländern nahmen teil (Alvarez et al. 2003, 565; Werneck 2005, 38f.). Auch indigene Frauen haben ein enges Netzwerk gebildet, das lokale Kämpfe kontinental verbindet (Méndez Torres 2013, 29). Junge Feminist*innen organisieren eigene Treffen im Vorfeld der EFLACs, auf denen sie ihre Erfahrungen austauschen und gemeinsame Positionen entwickeln.

Sie alle treffen sich auf den EFLACs, die als Arenen fungieren, in denen ein »offener Dialog zwischen allen Positionen« ermöglicht werden soll (Comisión Organizadora VIII EFLAC 1999, 13). Der Austausch zwischen den Anwesenden wird auch organisatorisch durch verschiedene Veranstaltungsformate wie Podiumsdiskussionen und natürlich das Abschlussplenum unterstützt; selbst organisierte Veranstaltungen sollen die Artikulation der Vielfalt der lateinamerikanischen Feminismen erlauben (Küppers 2000, 33; Alvarez et al. 2003, 558).

Der Streit um die Bedeutung feministischer Autonomie

Von Anfang an war Autonomie handlungsleitend und identitätsstiftend für lateinamerikanische Feminismen: Viele Aktivist*innen, die sich vorher in linken Parteien organisierten, radikalisierten sich in feministischen Selbstwahrnehmungsgruppen; es galt, die patriarchale Konditionierung »im Land, zuhause und im Bett« (Gargallo 2004, 16, Übers. JL) zu brechen, um selbstbestimmt leben zu können. Vor dem Hintergrund autonomer Praktiken wurde betont, dass das EFLAC

zu keinem Zeitpunkt in einen Kongress, eine Konferenz umgewandelt werden sollte, wo mit Mehrheitsbeschluss beschlossen werden könnte, was die richtige Ausrichtung des Feminismus sei. (Curiel / Espinosa Miñoso 1998, 8, Übers. JL)

Daher hat das EFLAC keine institutionalisierte Struktur: Entscheidungen werden am Ende jedes Treffens vom Plenum getroffen; die thematische Ausrichtung und Methodik der einzelnen Treffen wird dem lokalen Organisationskomitee überlassen. In der Anfangsphase der EFLACs wurden lokale autonome Praktiken und die Praktiken der EFLACs als sich gegenseitig verstärkend wahrgenommen: Durch die Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs wurde jede Einzelne in ihrem feministischen Kampf gestärkt (Interview 13/02/2014).

Die zunehmenden Möglichkeiten für Feminist*innen, im Zuge der Demokratisierung des Kontinents Positionen innerhalb staatlicher Institutionen zu erlangen, stellten die Bedeutung von Autonomie zur Disposition (Alvarez 2000, 21). Der Vorbereitungsprozess auf das Siebte EFLAC 1996 in Chile machte die zunehmende Enttäuschung über die feministische Strategie, durch Beteiligung an institutionalisierter Politik Einfluss auf die Neukonstitution politischer Institutionen gewinnen zu wollen, deutlich. In Chile hatten feministische und Frauenbewegungen maßgeblich zum Sturz Pinochets beigetragen und kooperierten danach mit den politischen Institutionen, konnten aber kaum frauenpolitische Forderungen umsetzen (Küppers 2000, 31).

Die Organisator*innen des 7. EFLAC verknüpften Autonomie nun mit Distanz zum Staat. Sie bezeichneten die Feminist*innen, die Positionen im Staat und transnationalen Organisationen erlangt hatten, als »institutionalisierte Feminist*innen« und sahen sie in Opposition zu »autonomen Feminist*innen«, die sich nicht hätten kooptieren lassen (Küppers 2000, 31). Während des Treffens forcierten sie diese Polarisierung: im Plenum wurden vorbereitete Positionspapiere verlesen, die anschließend in den von den Organisator*innen vordefinierten Gruppen der »autonomen« und »institutionalisierten« Feminist*innen diskutiert werden sollten (Alvarez et al. 2003, 557; Küppers 2000, 31 f.). Die Intention, Autonomie und Institutionalisierung als antagonistische Gegenpole zu definieren, stieß auf Widerstand bei den anwesenden Frauen. Die Feminist*innen, die Positionen im Staat oder in NGOs bekleideten, wollten sich nicht der Lesart ihrer Positionierung als kooptiert und apolitisch anschließen und bekräftigten, dass auch sie autonom seien (Birgin 1997, 353 ff.; Alvarez et al. 2003, 560). Es entstand eine dritte Gruppe, die sich als »Weder die Einen noch die Anderen« bezeichnete (Birgin 1997, 351).

Seit dem »Trauma« dieses EFLACs (Alvarez et al. 2003, 560) bildet sich der Kampf um Hegemonie innerhalb der lateinamerikanischen Feminismen am Kampf um die Deutungshoheit über Autonomie ab. Über die unterschiedlichen Diskurse können unterschiedliche lateinamerikanische

Feminismen identifiziert werden: Einerseits mobilisieren »autonome Feminist*innen«, in den letzten Jahren vor allem durch den *feminismo comunitario*³ repräsentiert, Autonomie als Identitätskategorie in Abgrenzung zu »institutionalisierten« Feminist*innen. Sie organisieren ihre eigenen Treffen (Küppers 2000, 32), nehmen aber auch an den EFLACs teil, um dort für ihre Position zu werben. Sie verschränken Autonomie mit Dekolonisierung und Institutionalisierung mit Kolonialität: »Institutionalisierte Feminist*innen«, so die Position, profitierten von kolonialen Machtverhältnissen und reproduzierten diese (Espinosa Miñoso et al. 2014, 25). Während »institutionalisierte Feminist*innen« vor allem paternalistische Beziehungen zu marginalisierten Frauen* eingingen, sei es das eigene Bestreben, dekoloniale Allianzen mit indigenen Bewegungen zu bilden, die für territoriale Selbstbestimmung kämpften (Espinosa Miñoso et al. 2014, 27). *Feministas comunitarias* zeichneten sich dadurch aus, dass sie mit den Männern der lokalen Gemeinschaften gegen die gemeinsame Unterdrückung kämpften, aber intern ihre Unterdrückung innerhalb dieser Gemeinschaften thematisierten (Paredes / Guzmán 2014, 90 ff.).

Die indigenen, Schwarzen und bäuerlichen Aktivist*innen, die ihr Territorium, die Natur und ihre Körper gegen Projekte der Rohstoffextraktion verteidigen, sehen sich teilweise dem *feminismo comunitario* verbunden, agieren jedoch eigenständig. Autonomie ist für sie territorial verankert und bedeutet, ihre Lebensweise und alltäglichen Praktiken der Subsistenzwirtschaft gegen hegemoniale Entwicklungsdiskurse und extraktive Projekte zu verteidigen und Ernährungssouveränität zu bewahren (Ulloa 2016, 134). Ihre lokalen Kämpfe vernetzen sie kontinental; Modus der grenzüberschreitenden Organisation sind kontinentale oder regionale Treffen, aber nicht notwendigerweise die EFLACs (Leinius im Erscheinen).

Die als »institutionalisierte Feminist*innen« bezeichneten Aktivist*innen⁴ füllen Autonomie mit Bedeutung, indem sie sie in Abgrenzung zum

³ Der *feminismo comunitario* (»Gemeinschaftsfeminismus«) wurde vom anarchofeministischen Kollektiv *Mujeres Creando* aus Bolivien entwickelt. 1992 in La Paz gegründet, strebt das Kollektiv danach, einen »nützlichen« Feminismus zu etablieren, der radikal-feministische Kämpfe mit den Kämpfen indigener und anderer marginalisierter Gemeinschaften verbindet (Paredes 2010). Explizit gegen einen akademischen Mittelschichtsfeminismus positioniert, ist der *feminismo comunitario* mittlerweile auf dem gesamten Kontinent verbreitet und nimmt für sich in Anspruch, den »autonomen« Feminismus zu repräsentieren (vgl. Paredes / Guzmán 2014, 38).

⁴ Da es keine selbst identifizierte Gruppe von »institutionalisierten« Feminist*innen gibt, ist eine Darstellung ihrer Positionen schwierig; ich habe daher entschieden, mich bei der Darstellung ihrer Positionen vorrangig auf meine eigene Forschung im Kontext des 13. EFLAC zu beschränken. Das Organisationskomitee des Treffens wurde primär von Feminist*innen dominiert, die sich durch ihre Biographie als »institutio-

neoliberalen Kapitalismus setzen. Die Pluralität lateinamerikanischer Feminismen sei entscheidend, um das neoliberale kapitalistische System in seiner Breite angreifen zu können. Dies zeigt sich schon im Programm des 9. EFLAC, in dem die Organisator*innen klarstellen:

[w]ir sind alle Frauen, Hexen, Heterosexuelle, Bisexuelle, Lesben, Schwarze, Indigene, die unterschiedlich alt sind, unterschiedliche wirtschaftliche Bedingungen, Positionen und Praktiken haben, die angesichts des Kontextes der neoliberalen Globalisierung unsere Stimmen erheben und sagen: »Jetzt ist genug!« (9. EFLAC 2002, Übers. JL)

Gegenüber den »autonomen« Feminist*innen betonen sie, dass feministische Autonomie daher mit Offenheit gegenüber Differenz einhergehe. Da die Anerkennung von Differenz weder Machtfragen löse noch Diskriminierung verhindere (Restrepo/Bustamante 2009, 55), müsse sich das feministische Subjekt durch die Fähigkeit zur Reflexion auszeichnen (13. EFLAC 2014b).

Das 13. EFLAC 2014 in Peru ist exemplarisch dafür, wie der Kampf um Deutungshoheit über feministische Autonomie nicht nur den Vorbereitungsprozess bestimmte, sondern auch die Dynamiken des Treffens prägte: Das Organisationskomitee strebte danach, die Vielfalt der lateinamerikanischen Feminismen sichtbar zu machen. Die Anerkennung von Differenz wurde als Marker feministischer Autonomie gesetzt und die Frage war nun, wie ein Dialog über die bestehenden Differenzen hinweg möglich gemacht werden könne. Die Organisator*innen sahen die Unterdrückung des weiblichen Körpers als geteilte Erfahrung und die Autonomie dieses Körpers als geteilte Forderung aller lateinamerikanischen Frauen an (13. EFLAC 2014b). Der Körper als Fokuspunkt sollte die notwendige Basis für den Austausch liefern.

Julieta Paredes, eine der Anführer*innen des *feminismo comunitario*, positionierte sich auf der Podiumsdiskussion am ersten Tag des Treffens explizit gegen diesen Diskurs. Sie warnte, dass der lateinamerikanische Feminismus sich verliere, wenn über Diversität gesprochen wird. Sie vertrete stattdessen einen »nützlichen« und »revolutionären« Feminismus, der die Kämpfe der Indigenen und Marginalisierten unterstütze, anstatt nur zu reden.

nalisierte« Feminist*innen identifizieren lassen, auch wenn sie selbst diese Bezeichnung ablehnen. So waren viele der Organisator*innen Teil der Prozesse im Rahmen der Weltfrauenkonferenzen und arbeiten in feministischen NGOs und staatlichen Organisationen.

Die konfrontative Vorstellung ihrer Lesart feministischer Autonomie setzte den Ton für die Dynamik zwischen »institutionalisierten« und »autonomen« Feminist*innen auf dem 13. EFLAC. Letztere strebten danach, durch ihre Teilnahme am EFLAC ihren Standpunkt hegemonial zu machen. Sie definierten die Plenumsentscheidung über den Austragungsort des nächsten EFLAC als politische Richtungsentscheidung für den lateinamerikanischen Feminismus und argumentierten für die Organisation des nächsten EFLAC in Bolivien. Die anwesenden bolivianischen Feminist*innen, die sich nicht dem *feminismo comunitario* zurechneten, unterstrichen allerdings, dass sie nicht in den Vorbereitung des Vorschlags einbezogen wurden und die Pluralität lateinamerikanischer Feminismen somit nicht im Organisationskomitee des nächsten EFLAC gespiegelt sei. Im Bericht über das 13. EFLAC kritisieren die Organisator*innen den Anspruch der *feministas comunitarias*, für die Erneuerung des lateinamerikanischen Feminismus sorgen zu müssen, scharf:

Eine bestimmte feministische Position oder einen Typ des Feminismus als einzigen revolutionären Weg zu verkünden, bedeutet, die gleichen patriarchalen Instrumente zu nutzen, die wir in anderen Institutionalisierungen so sehr in Frage stellen. Die Logik der Hegemonialisierung und des Sektierertums zu reproduzieren beruht nicht auf dem politischen Konsens, die Vielfalt feministischen Stimmen und Erfahrungen anzuerkennen. (13 EFLAC 2014c, 46, Übers. JL)

Viele der im Abschlussplenum anwesenden Aktivist*innen – auch und gerade indigene und bäuerliche Feminist*innen, die von den *feministas comunitarias* als selbstverständlicher Teil ihres Zirkels gesehen wurden – fühlten sich durch den Ton der Debatte und den Ausschluss der anderen bolivianischen Feminist*innen befremdet;⁵ letztendlich stimmten zwei Drittel der Anwesenden gegen ihren Vorschlag und für Uruguay als Austragungsort des nächsten EFLAC. Als Reaktion kündigten die *feministas comunitarias* ein separates Treffen in Bolivien an (Domínguez 2015, 475).⁶

Das 14. EFLAC in Uruguay 2018 wurde – auch als Reaktion auf die Dynamiken des 13. EFLAC – unter dem Motto »divers aber nicht zer-

⁵ Diese Einschätzung basiert auf der Analyse meiner teilnehmenden Beobachtung auf dem Abschlussplenum, Gesprächen mit einigen der anwesenden Aktivist*innen sowie den Ergebnissen einer Auswertungssitzung innerhalb einer Untergruppe des Organisationskomitees, an der ich teilnehmen konnte.

⁶ Dieses fand dann nicht in Bolivien, sondern vom 14.–15.10.2015 in Oaxaca, Mexiko als »Zweites Treffen des Gemeinschaftsfeminismus in Abya Yala: Gemeinschaft verflechten« statt.

streut« organisiert. Außer dem abschließenden Plenum gab es keine zentralen Veranstaltungen, die Versicherung über die Pluralität der feministischen Bewegungen stand im Vordergrund (Celiberti et al. 2018, 9f.). »Autonome« Feminist*innen artikulierten sich nicht als eigenständige Gruppierung; dies mag signalisieren, dass das EFLAC von ihnen nicht mehr als Arena für die Kämpfe um Hegemonie innerhalb lateinamerikanischer Feminismen gesehen wird.

Die Dynamiken in der Debatte zeigen, dass feministische Antagonismen und Differenzierungen quer zu nationalen Grenzziehungen liegen. Die Festigung lateinamerikanischer feministischer Praktiken und Diskurse gelingt nur durch Politiken der Allianzenbildung, die ihre Pluralität anerkennen und nicht eine Lesart feministischen Aktivismus als universell setzen.

Der Konflikt um das Geschlecht des feministischen Subjekts

Die lateinamerikanischen feministischen Bewegungen trennen sich auch in der Frage, ob trans* Aktivist*innen Teil des lateinamerikanischen feministischen Subjekts sind und daher auch an den EFLACs teilnehmen dürfen. Im Gegensatz zur Frage nach der Bedeutung feministischer Autonomie ist die in diesem Konflikt artikuliert antagonistische Grenze nicht die zwischen »institutionalisierten« und »autonomen« Feminist*innen, sondern vielmehr die zwischen verschiedenen Generationen feministischer Aktivist*innen.

Obwohl trans* Aktivist*innen als Opfer von Geschlechterunterdrückung und Heteronormativität gesehen werden (Restrepo/Bustamante 2009, 55), wird Feminismus von einem Großteil lateinamerikanischer Feminist*innen weiterhin mit »Frausein« verbunden (Heumann et al. 2017). Dies wurde auf dem 10. EFLAC 2005 in Brasilien deutlich, auf dem heftig über die Teilnahme von »Trans-Frauen« (*mujeres trans*) diskutiert wurde. Im abschließenden Plenum wurde beschlossen, dass trans* Frauen teilnehmen dürften, trans* Männer allerdings weiterhin ausgeschlossen blieben (Curiel 2005).

Für viele »autonome« Feminist*innen ist dieser Beschluss schon ein Eingeständnis: »Frausein« ist für sie keine frei gewählte Identität, sondern eine soziale Beziehung, die auf der Sozialisation in eine unterdrückte Identitätskategorie basiert (Curiel 2005, 325). Ochy Curiel sieht in der Debatte »nichts anderes als eine modische Politik zur Erweiterung der ›Vielfalt« und

des »Regenbogens« (Curiel 2005, 323, Übers. JL). Sie fordert trans* Aktivist*innen auf, ihre eigenen Treffen zu organisieren, um dann

Möglichkeiten der Artikulation, Koordination und gegenseitiger Unterstützung zu suchen, immer wenn die Grundlagen und die politischen Projekte klar sind, und nicht nur für die »Vielfalt«. (Curiel 2005, 326, Übers. JL)

Grundlage ihrer Aufforderung ist die Überzeugung, dass trans* Aktivist*innen nicht Teil der feministischen Bewegungen sind; Feminist*innen können mit ihren Kämpfen zwar solidarisch sein; ein gemeinsames Subjekt sieht sie nicht.

Die *feministas comunitarias* sind in ihrer Ablehnung noch deutlicher: In ihrer Evaluation bewerten sie die Entscheidung, sich als weiblich identifizierenden trans* Aktivistinnen die Teilnahme an den EFLACs zu erlauben, als Beispiel für koloniale Vereinnahmung:

Im Einklang mit der euro-okzidentalen Art und Weise, Identitäten zu zerstören, wurde der Frauenkörper als historische soziale Konstruktion und als Raum für Kämpfe angegriffen, als auf dem X EFLAC in Brasilien die Treffen für Trans-Männer geöffnet wurden. (Paredes / Guzmán 2014, 46, Übers. JL)

Die im Zitat explizit gemachte Aberkennung des selbst gewählten Geschlechts der trans* Aktivistinnen beruht auf einer biologisch-essenzialisierenden Vorstellung von Weiblichkeit. Weiterhin wird trans* Aktivismus mit den UN-Institutionen und (neo-)liberalen Privilegien verbunden (vgl. Paredes / Guzmán 2014, 46).

Viele der »institutionalisierten« Feminist*innen wiederum sehen das EFLAC als »sicheren Raum« für den Austausch zwischen Frauen. In den Vorbereitungen auf das 13. EFLAC wurde deutlich, dass »Frausein« weiterhin als Voraussetzung für »Feministisch-Sein« gilt: Alle Texte verwenden das weibliche »wir« (*»nosotras«*) und der Frauenkörper wird als geteilte Grundlage des feministischen Kampfes positioniert (13 EFLAC 2014b). Als die Rolle von trans* Aktivist*innen auf einem der Vorbereitungstreffen diskutiert wurde, war ersichtlich, dass sich als männlich identifizierende trans* Aktivist*innen nicht Teil des feministischen Subjekts sein könnten, da sie »kein Problem [mit der Unterdrückung qua Geschlecht] haben« (Feldtagebuch, §233). Dasselbe gälte auch für feministische Männer. Eine peruanische trans* Aktivistin bestätigte im Interview, dass sie in der feministischen Bewegung immer wieder mit einem binären Geschlechterverständnis konfrontiert wird, das Transidentitäten unverständlich macht (Interview 14/11/2014).

Verbunden ist diese Position mit der Annahme, dass Aktivist*innen eine primäre politische Identität besitzen, die sich durch die Identifizierung mit einer einzigen sozialen Bewegung ausdrückt; multiple und überlappende kollektive Identitäten sind nicht vorstellbar (vgl. 13 EFLAC 2014b). Als in den Vorbereitungen die Frage aufkam, ob trans* Männer am EFLAC teilnehmen könnten, wurde klargestellt, dass dies erst diskutiert werden könne, wenn eine Organisation von trans* Männern den Antrag auf Teilnahme stelle. Als erwidert wurde, dass so eine Organisation nicht existiere, wurde festgestellt, dass trans* Männer ohne Bezug zu einer »richtigen« sozialen Bewegung keinen Zugang erhalten würden (Feldtagebuch, §436 ff.).

Während des Treffens wurde die Debatte jedoch erzwungen, als zwei trans* Männer Zugang verlangten, und, als dies misslang, sich unter anderem junge und queere Feminist*innen, trans* Frauen und Intersex-Aktivist*innen mit ihnen solidarisierten (Meza 2014). Sie stellten die Notwendigkeit einer geteilten Erfahrung des »Frauseins« als Voraussetzung für feministischen Aktivismus in Frage und forderten, auf dem nächsten EFLAC trans* Männer zu akzeptieren (13 EFLAC 2014a). Als im abschließenden Plenum eine Entscheidung eingefordert wurde, wurde angekündigt, dass eine Arbeitsgruppe zum Thema trans* Inklusion eingerichtet werde. Denn es sei keine Zeit für eine Debatte über das Thema und eine Abstimmung ohne vorherige Debatte sei nicht möglich (Feldtagebuch, §942). Der Konflikt blieb für einige der anwesenden Aktivist*innen unverständlich; so fragte meine Sitznachbarin verwundert, was denn dieses »trans« bedeute, um das so ein Wirbel gemacht werde – die Übersetzung der Debatte schien misslungen zu sein. Nach chaotischen Szenen auf der Bühne leiteten die Organisator*innen die Abschlusszeremonie ein, ohne den Konflikt gelöst zu haben. Als Reaktion boykottierten trans* und Intersex Aktivist*innen die gemeinsame Demonstration (Feldtagebuch, §947 ff.).

Auf dem 14. EFLAC wurde die angekündigte Entscheidung nicht getroffen; trans* Aktivist*innen forderten erneut, dass es notwendig sei, Frausein nicht mehr als Grundlage für feministischen Aktivismus vorauszusetzen (Celiberti et al. 2018, 148).

Die Translokalisierung der lateinamerikanischen Feminismen

25 Jahre nach Peking sind Frauen* auf dem lateinamerikanischen Kontinent immer noch Gewalt und Diskriminierung ausgesetzt; Rita Segato (2014) spricht gar von einem sich verschärfenden Krieg gegen sie. Sich

für die Emanzipation von Frauen* einsetzende Aktivist*innen bilden in Lateinamerika keine gemeinsame Bewegung, sondern mobilisieren sich in unterschiedlicher Weise und in verschiedenen Verbänden. Die EFLACs haben lange als Arena fungiert, in der diese unterschiedlichen Strömungen zusammenkommen, Erfahrungen austauschen und die Strategien und Subjekte der lateinamerikanischen Feminismen debattieren. In ihnen reflektieren sich die Ausschlüsse und kolonisierenden Praxen innerhalb und zwischen diesen Feminismen. Dies habe ich anhand der Konflikte um feministische Autonomie und um das Geschlecht des feministischen Subjekts in diesem Beitrag nachgezeichnet. Indem ich mich der intersektionalen Perspektive der Translokalisierung bediente, habe ich die Ambivalenzen aufgezeigt, die entstehen, wenn sich in unterschiedlichen Kontexten verankerte Feminist*innen begegnen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und dabei die Inhalte und Subjekte der lateinamerikanischen Feminismen aushandeln. Trotz der weiterhin bestehenden Ausschlüsse, so mein Argument, hat die wiederholte Konfrontation mit diesen dazu geführt, dass sich die Offenheit gegenüber den vielfältigen Positionierungen, Erfahrungen und Forderungen lateinamerikanischer Frauen als Ankerpunkt einer lateinamerikanischen feministischen Identität etabliert hat. Mittlerweile wird daher meist von Feminismen im Plural gesprochen. Die Artikulationen der *feministas comunitarias* auf dem 13. EFLAC zeigen allerdings, dass auch diese Setzung nicht als Basis einer geteilten feministischen Identität gelten kann. Die Momente der fehlgeschlagenen Übersetzung auf dem Treffen verdeutlichen, dass die Betonung von Pluralität keine gleichberechtigte Teilhabe an Debatten garantiert – Ko-Präsenz bedeutet nicht, dass sich alle gleichermaßen artikulieren können und dann auch gehört werden.

Vor dem Hintergrund der Zunahme rechter und autoritärer Regierungen sowie christlich-fundamentalistischen Organisationen auf dem Kontinent ist es dennoch begrüßenswert, dass den homogenisierenden und hierarchisierenden Logiken dieser Akteure feministische Bewegungen entgegentreten, die die Vielfalt und Heterogenität lateinamerikanischer Feminist*innen unterstreichen und auf Allianzenbildung und Austausch setzen. So haben Vertreter*innen von *Ni Una Menos* auf dem 14. EFLAC betont:

Wir können Ni Una Menos nicht sagen, wenn wir die Stimmen von trans und transvestitischen Frauen, indigenen Frauen, schwarzen Frauen, Lesben nicht hören. Wir müssen die Grausamkeit und den maximalen Ausdruck von Gewalt, mit der Schwarze, indigene, trans- und diverse Frauen tagtäglich kon-

frontiert sind, sichtbar machen; eine Gewalt, die nicht für alle gleich ist, denn für diejenigen, die nicht-hegemoniale Körper verkörpern, ist die Bedrohung umso größer, je größer die Unsichtbarkeit der dissidenten Existenzen ist [...].
(Celiberti et al. 2018, 111, Übers. JL)

Auch wenn die EFLACs als Brennpunkte lateinamerikanischer feministischer Politik möglicherweise an Relevanz verloren haben, wie dies etwa Abwesenheit der *feministas comunitarias* auf dem 14. EFLAC andeutet, scheint die Überzeugung, dass die lateinamerikanischen Feminismen sich mit den ihnen inhärenten Widersprüchen und Ausschlüssen auseinanderzusetzen müssen, von der Mehrzahl feministischer Aktivist*innen vertreten zu werden. »*Caminar preguntando*«, – fragend voranschreiten – das Motto der Zapatistas prägt auch den lateinamerikanischen Feminismus.

Literatur

- 13 EFLAC (2014a): Declaración LGBTI XIII EFLAC. Lima.
- 13 EFLAC (2014b): Manifiesto Político: Por la Liberación de Nuestros Cuerpos. Lima.
- 13 EFLAC (2014c): Sistematización del 13 Encuentro Feminista Latinoamericano y del Caribe: Por la Liberación de Nuestros Cuerpos. Unveröffentlichter Bericht. Lima.
- Alvarez, Sonia (2014): Introduction to the Project and the Volume: Enacting a Translocal Feminist Politics of Translation. In: Alvarez, Sonia / de Lima Costa, Claudia / Feliu, Verónica / Hester, Rebecca J. / Klahn, Norma / Thayer, Millie (Hrsg.): Translocalities / Translocalidades: Feminist Politics of Translation in the Latin / a Américas. Durham and London, 1-18.
- Alvarez, Sonia / de Lima Costa, Claudia / Feliu, Verónica / Hester, Rebecca J. / Klahn, Norma / Thayer, Millie (Hrsg.) (2014): Translocalities / Translocalidades: Feminist Politics of Translation in the Latin / a Américas. Durham and London.
- Alvarez, Sonia E. (2000): Translating the Global: Effects of Transnational Organizing on Local Feminist Discourses and Practices in Latin America. In: Cadernos de Pesquisa 22 [Nr. 1], 1–27.
- Alvarez, Sonia / Friedman, Elisabeth / Beckman, Ericka / Blackwell, Maylei / Stoltz Chinchilla, Norma / Lebon, Nathalie / Navarro, Marysa / Tobar Ríos, Marcela (2003): Encountering Latin American and Caribbean Feminisms. In: Signs 28 [Nr. 2], 537–579.
- Birgin, Haydée (1997): Vivencias del Encuentro de Chile: lo Personal y lo Político. In: Debate Feminista 8 [Nr. 15], 349–355.
- Bustamante, Ximena (2010): Del XI EFLAC y Otros Demonios. In: Debate Feminista 41, 165–189.
- Carneiro, Sueli (2005): Ennegrecer al Feminismo. In: Nouvelles Questions Féministes 24 [Nr. 2], 21–26.
- Celiberti, Lilian / Fonseca, Elena / Zelikovitch, Ema (2018): Memoria 14EFLAC: Diversas pero no Dispersas. Montevideo.

- Clarke, Adele (2005): *Situational Analysis: Grounded Theory after the Postmodern Turn*. London and New Delhi.
- Comisión Organizadora VIII EFLAC (1999): *Memoria del VIII EFLAC*. Santo Domingo.
- Conway, Janet (2017): Troubling transnational feminism(s): Theorising activist praxis. In: *Feminist Theory* 18 [Nr. 2], 205–227.
- Curiel, Ochy (2005): El X Encuentro Feminista: el Avance del Patriarcado a Través de la Inclusión. In: *La Ventana* 22 [Nr.], 317–330.
- Curiel, Ochy / Espinosa Miñoso, Yuderlys (1998): *Los Encuentros Feministas de América Latina y el Caribe: un Resumen Esquemático*. Santo Domingo.
- de Lima Costa, Claudia (2013): Equivocation, Translation, and Performative Interseccionality: Notes on Decolonial Feminist Practices and Ethics in Latin America. In: *Revista Anglo Saxonica* 3 [Nr. 6], 75–98.
- de Lima Costa, Claudia / Alvarez, Sonia E. (2014): Dislocating the Sign: Toward a Trans-local Feminist Politics of Translation. In: *Signs* 39 [Nr. 3], 557–563.
- Díaz-Bone, Rainer (2006): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse. In: *Historical Social Research* 31 [Nr. 2], 243–274.
- Domínguez R., Edmé (2015): Sobre el 13° Encuentro Feminista Latinoamericano y del Caribe en Lima, Perú: 22-25 noviembre, 2014: apuntes y reflexiones. In: *Revista Estudios Feministas* 23, 471–476.
- Espinosa Miñoso, Yuderlys / Gómez Correal, Diana / Ochoa, Karina (2014): Introducción. In: Espinosa Miñoso, Yuderlys / Gómez Correal, Diana / Ochoa, Karina (Hrsg.): *Tejiendo de Otro Modo: Feminismo, Epistemología y Apuestas Descoloniales en Abya Yala*. Popayán, 13–40.
- Gargallo, Francesca (2004): *Las ideas feministas latinoamericanas*. México.
- Heumann, Silke / Portocarrero, Ana V. / Najlis, Camilo Antillón / Blandón, María Teresa / Gómez, Geni / Larios, Athiany / Quirós Viquez, Ana / Urbina, Juana (2017): Dialogue: Transgendered Bodies as Subjects of Feminism: A Conversation and Analysis about the Inclusion of Trans Persons and Politics in the Nicaraguan Feminist Movement. In: Harcourt, Wendy (Hrsg.): *Bodies in Resistance: Gender and Sexual Politics in the Age of Neoliberalism*. London, 163–188.
- IX EFLAC (2002): *IX EFLAC: Sistematización Crítica*. Playa Tambor.
- Küppers, Gabriele (2000): In Bewegung geraten: Frauen und Feminismus in Lateinamerika. In: *Jahrbuch Lateinamerika. Analysen und Berichte* 24, 17–36.
- Laó Montes, Agustín (2015): Movimientos Sociales Afrolatinoamericanos: de Cara al Decenio de las y los Afrodescendientes. In: Blandón Mena, Melquiceded / Perea Lemos, Ramón Emilio (Hrsg.): *Debates Sobre Conflictos Raciales y Construcciones Afrolibertarias*. Medellín, 338–356.
- Marcos, Sylvia (2005): The Borders Within: The Indigenous Women's Movement and Feminism in Mexico. In: Waller, Marguerite / Marcos, Sylvia (Hrsg.): *Dialogue and Difference: Feminisms Challenge Globalization*. Houndsmills, 81–112.
- Marcos, Sylvia (2013): Descolonizando el Feminismo: la Insurrección Epistemológica de la Diferencia. In: Méndez Torres, Georgina / López Intzín, Juan / Marcos, Sylvia / Osorio Hernández, Carmen (Hrsg.): *Senti-Pensar el Género: Perspectivas Desde los Pueblos Originarios*. Guadalajara, 145–172.
- Méndez Torres, Georgina (2013): Mujeres Mayas-Kichwas en la Apuesta por la Descolonización de los Pensamientos y Corazones. In: Méndez Torres, Georgina / López Intzín,

- Juan/Marcos, Sylvia/Osorio Hernández, Carmen (Hrsg.): *Senti-Pensar el Género: Perspectivas Desde los Pueblos Originarios*. Guadalajara, 27–62.
- Mendoza, Breny (2014): *Ensayos de crítica feminista en nuestra América*. Mexiko.
- Meza, Amanda (2014): *Polémica: Trans masculinos excluidos de encuentro feminista de Lima*. In: *Sin Etiquetas*. <http://sinetiquetas.org/2014/11/23/dos-trans-masculinos-expulsados-de-encuentro-feminista-en-lima/> (05.12.2014).
- Molyneux, Maxine (1985): *Mobilization without Emancipation? Women's Interests, the State, and Revolution in Nicaragua*. In: *Feminist Studies* 11 [Nr. 2], 227–254.
- Mora Bayo, Mariana (2013): *Comentarios a: »Descolonizando el Feminismo: la Insurrección Epistemológica de la Diferencia«*. In: Méndez Torres, Georgina/López Intzín, Juan/Marcos, Sylvia/Osorio Hernández, Carmen (Hrsg.): *Senti-Pensar el Género: Perspectivas Desde los Pueblos Originarios*. Guadalajara, 173–184.
- Laó-Montes, Agustín/Dávila, Arlene (2001): *Mambo Montage: The Latinization of New York*. New York.
- Leinius, Johanna (2019): *Feministische Solidarität als Kosmopolitik*. In: *Femina Politica* 28 [Nr. 2], 81–94.
- Leinius, Johanna (im Erscheinen): *From Defending Body and Territory to Defending Body as Territory: Women's Politics of Translation in Eco-Territorial Conflicts*. In: Daniel, Antje/Mageza-Barthel, Rirhandu/Richter-Montpetit, Melanie/Scheiterbauer, Tanja (Hrsg.): *Feminist Perspectives on Security*. Opladen.
- Paredes, Julieta (2010): *hilando fino desde el feminismo comunitario*. México.
- Paredes, Julieta/Guzmán, Adriana (2014): *El tejido de la rebeldía ¿Que es el feminismo comunitario? La Paz*.
- Restrepo, Alejandra/Bustamante, Ximena (2009): *10 Encuentros Feministas Latinoamericanos y del Caribe: Apuntes para una Historia en Movimiento*. Mexico, D.F.
- Segato, Rita (2014): *Las nuevas formas de la guerra y el cuerpo de las mujeres*. Puebla.
- Ulloa, Astrid (2016): *Feminismos territoriales en América Latina: defensas de la vida frente a los extractivismos*. In: *Nómadas* [Nr.], 123–139.
- Vargas, Virginia (2008): *Feminismos en América Latina: Su Aporte a la Política y a la Democracia*. Lima.
- Vargas, Virginia (2016): *International Feminisms: New Syntheses, New Directions*. In: Sen, Jai (Hrsg.): *The Movements of Movements, Part 1: What Makes Us Move? (Advance Prefinal Movement Edition)*. New Delhi.
- Werneck, Jurema (2005): *De Ialodês y Feministas Reflexiones Sobre la Acción Política de las Mujeres Negras en América Latina y El Caribe*. In: *Nouvelles Questions Féministes* 24 [Nr. 2], 27–40.
- Wichterich, Christa. 2007. *Transnationale Frauenbewegungen und Global Governance: Die Politik des Möglichen zwischen Emanzipation, Selbstregulierung und Anpassung*. In: *Gender Politik Online*. https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/int_bez/globalisierung/Transnationale_Frauenbewegungen/wichterich.pdf (09.03.2009).